

„Hier bist du richtig“

Andinos neues Buch „Zauberphilosophische Geschichten“ erlaubt seinem Lesepublikum einen Blick hinter die Kulissen der Zauberbühne

„75 Miniaturen zwischen Illusionskunst und Philosophie“, so der Untertitel, schildern Episoden aus dem Leben eines Künstlers, dessen Lebenselixier das Zauberhandwerk und der reflexive Akt des Philosophierens ist. Unterhalten und denken, verblüffen und nach-denken, staunen und fragen, das sind die Tätigkeiten des Zauberphilosophen Andino. Wer Andino bereits auf der Bühne live erlebt hat, findet in diesem Buch einen interessanten Rundgang durch die verschiedenen Räume seiner Werkstatt, die die kreative Bühnenpräsenz des Zauberphilosophen gleichsam ermöglicht haben. Und wer ihn noch nicht in einer Vorstellung hat agieren sehen, der wird nach der Lektüre neugierig sein, er wird geradezu motiviert, diesen Mann einmal leibhaftig auf der Bühne kennenzulernen. Dieser Zauberer ist, in der Tat, ein Original, d.h. keine Fälschung, auch wenn er mit einer „falschen“ Währung, der gezielten Täuschung, handelt. „Illusion“ nennt er den Preis, mit dem er sein Publikum „verzaubert“ - und damit in eine Welt führt, die tatsächlich beim Zuschauer bzw. beim Leser ein neues Realitätsverständnis initiieren kann.

Auch wenn die Episoden vornehmlich einen persönlichen Akzent tragen - mit einer chronologischen Grundordnung: vom kleinen Andreas Michel bis hin zum großen Zauberer Andino - , so will der Autor seine „Miniaturen“ nicht als klassische Autobiographie verstanden wissen. Ihm liegt wesentlich daran, seinen individuellen Erfahrungen „einen philosophischen Gehalt“ zu unterlegen. So heißt es im Vorwort, „der Leserin und dem Leser etwas zum Nachdenken, zum Schmunzeln oder gar zum Lachen zu geben, kurz: Sie etwas zu unterhalten.“

Diese erfrischend klar formulierte Intention, Andinos Bekenntnis zur philosophischen Unterhaltung, nimmt dem uneingeweihten Leser sogleich die eventuelle Sorge oder gar den virulenten Schrecken, die manche Menschen mit dem Begriff der Philosophie verbinden: Ein Buchtitel, in dem das Wort „Philosophie / philosophisch“ vorkommt, suggeriert eine Lektüre, die als überaus mühselig und im schlimmsten Fall als völlig unergiebig empfunden wird. Ein solches Unbehagen hat einmal Robert Musil in seiner Erzählung „*Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*“ (1906) meisterhaft auf den Punkt gebracht: Er beschreibt einen jungen Mann, der als Gymnasiast eine (damals weiße) Reclam-Ausgabe gekauft hat und sich sogleich, hochmotiviert, weil von einem geschätzten Lehrer empfohlen, an die Arbeit gemacht hat, um einen prominenten Philosophen im Original kennenzulernen. Es handelte sich in diesem Fall um Immanuel Kants „*Kritik der reinen Vernunft*“ (2. Auflage 1787). In genialer Weise gestaltet der Schriftsteller Musil die Frustrationen des aufgeschlossenen und begabten jungen Mannes: „Aber vor lauter Klammern und Fußnoten verstand er kein Wort, und wenn er gewissenhaft mit den Augen den langen Sätzen folgte, war ihm, als drehe eine alte, knöcherne Hand ihm das Gehirn in Schraubwindungen aus dem Kopfe. Als er etwa nach einer halben Stunde erschöpft aufhörte, war er nur bis zur zweiten Seite gelangt ... Aber dann biss er die Zähne aufeinander und las nochmals eine Seite weiter ... Abends mochte er das Buch nicht mehr anrühren.“ Man kann wohl sicher davon ausgehen, dass es nicht nur in der fiktiven Literatur, sondern auch im realen Leben Leidensgenossen des Pennälers Törleß gibt.

Um es gleich vorwegzunehmen: Andino konfrontiert seine Zuschauer und Leser nicht mit strapaziösen Bandwurmsätzen und Klammereinschüben, mit akademischen Fachterminologien oder mit spitzfindigen Abstraktionsprozessen. Für ihn ist Philosophie mehr als Universitätsphilosophie. Der promovierte Philosoph zaubert und philosophiert nicht für akademische Fachkollegen. Er zeigt Verständnis für all jene „Laien“, die sich der Askese einer langwierigen Mühsal von Gedankenketten nicht unterwerfen wollen und schlicht keine Lust haben, in ihrer Freizeit trockene Seminarluft zu atmen. Sein Modus des Philosophierens ist – scheinbar! - einfach. Mit zündenden

Ideen aus seiner theorielastigen Fachdisziplin und seinen persönlichen Lebenserfahrungen aus „dialogischen“ Begegnungen mit anderen Menschen unterschiedlichster Couleur inspiriert er sein Bühnenpublikum und seinen Leserkreis zu neuen Sichtweisen und entfacht damit ein philosophisches Fest. Seine „Unterhaltung“ ist wahrlich ein Vergnügen. Warum? Der Zauberkünstler und Lebensphilosoph verbindet eine Klarheit, die weder auftrumpft noch dogmatisch diszipliniert, die zwar verunsichert, vermeintliche Sicherheiten ins Wanken, manchmal sogar zum Einsturz bringt, aber eben nicht verletzt, mit einer freundlichen Milde, die nicht beschönigt und nicht heuchelt. Der Tonfall, der so entsteht, macht ihn unverwechselbar; und unverwechselbar ist auch das Fluidum seines Humors und die Treffsicherheit seiner Pointen. Die Kombination von kritischer Klarheit und humorvoller Milde prägt seinen typischen Stil.

„Hier bist du richtig!“ (vgl. 2. Miniatur). Dieses Schülermotto aus Andinos früher Gymnasialzeit kann man durchaus als Leitmotiv seiner kompletten biographischen Auswahl ansehen. Ihn faszinierten häufig das Ungewöhnliche, das Absonderliche, das Vielfältige und Mehrdeutige, das Schräge und Bunte. Und in diesem Milieu findet er sein Glück, seine Passion, seine selbstgewählte Bestimmung. Wenn er von seiner Schulzeit erzählt, dann sind es vor allem unkonventionelle Pauker, die ihn in seiner Entwicklung geprägt haben. Nach tristen, unerquicklichen Erfahrungen in der Grundschule - „schlagende und brüllende Lehrer“ - begegnete er auf dem Gymnasium auf der Karthause in Koblenz Lehrerpersönlichkeiten, die sich aus der Masse der harmlosen, farblosen 08/15-Bürokraten, aber auch der allseits bekannten Klassenzimmertyrannen herausheben: wie zum Beispiel Hans Lansch, Günter Lennartz oder Friedhelm Kurz. Mit Dankbarkeit und voller Hochachtung schaut er auf diese Individuen zurück. Sie entsprechen in keinster Weise den üblichen Karikaturen aus den Romanen, in denen süffisante Sadisten, paragraphensüchtige Karrieristen und auch liebenswürdige Trottel die „Wirklichkeit“ unserer Alltags-Lernstätten widerspiegeln. Hans Lansch, der Klassenlehrer, eine imposante Erscheinung „mit Afrolook“, für den Sextaner Andreas, Anfang der siebziger Jahre, eine „völlig neue pädagogische Optik“, zeichnete sich dadurch aus, dass er auf dem Elternsprechtag die besorgte Mutter, die sich immer wieder dem Vorwurf einer abenteuerlichen Handschrift ihres Sohnes ausgesetzt sah, mit einem energischen Imperativ beruhigte, der durch keine wissenschaftliche Studie belegt ist: „Tun Sie bloß nichts, das ist eine Charakterschrift!“ Aus einem eklatanten Defizit (unzumutbare Sauklaue) ein originelles Lob (Expertise eines besonderen Charakters) zu konstruieren, das ist wahrlich eine pädagogische Optik, die die Ortsbestimmung „Hier bist du richtig“ für Andino rechtfertigt. In dem kleinen Andreas jedenfalls schlummerte bereits ein philosophierender Denker, dessen Namen der Junge sicherlich noch nie gehört hatte, dem aber dennoch seine Sympathien galten – Friedrich Nietzsche. „Erziehung ist im Wesentlichen das Mittel, die Ausnahme zu ruinieren zugunsten der Regel.“ - „Richtig“ aufgehoben fühlte sich Andreas Michel auch bei Günter Lennartz, seinem ersten Philosophielehrer, der ihm nicht nur die fachlichen Grundlagen in der gymnasialen Oberstufe für ein Universitätsstudium mitgegeben hatte, sondern ihm auch die Augen für ein „Leben mit der Philosophie“ überhaupt geöffnet hatte. Und Friedhelm Kurz vermittelte ihm die spezifische Technik und den konstruktiven Wert des permanenten Widerspruchs, eine Methode, die bereits Sokrates auf den Marktplätzen im antiken Athen praktiziert hatte.

Andinos Begegnungen mit prägenden Persönlichkeiten setzten sich in Bonn, seinem Studienort, fort. Auch hier – ein Glücksfall! - war er „richtig“ aufgehoben. Denn sein Doktorvater, Prof. Dr. Gerhard Pfafferott, hob sich gleich in mehrfacher Hinsicht von „normalen“ Hochschullehrern ab. Seine enorme Belesenheit, der imposante Kenntnisreichtum in Breite und Tiefe, die Präzision in der sprachlichen Vermittlung, das ist für einen „denkenden“ Hochschullehrer, bei aller Bewunderung, nicht unbedingt ungewöhnlich. Das Besondere an diesem Gelehrten besteht darin, dass sich Gerhard Pfafferott nicht in seinem Elfenbeinturm versteckt, d.h. Türen und Fenster hinter sich verschließt und sich damit den Blick auf die „empirische Außenwelt“ versperrt. Der Bonner Philosoph leidet nicht unter universitärer Kurzsichtigkeit; er nimmt das konkrete Leben jenseits der philosophischen Institutsmauern, des Hörsaals und des Bibliotheksraums, offensichtlich wahr. So sind in den

theoretischen Schriften seiner hermeneutischen Ethik die zentralen Grundbegriffe „Freiheit“ und „Lebensform“, „Glück“ und „gutes Leben“ nicht nur transzendentaldialektisch reflektiert, sondern auch an die Vielfalt der Wirklichkeiten gebunden: „Lebensformen sind nichts Gegebenes und Vorgefundenes. Sie entstammen der menschlichen Freiheit, diesem kostbaren Gut des Menschen, um das wie um eine Sonne sein Denken und Handeln sich bewegen. Freiheit, ein unaufgebbares Erbstück der abendländischen Philosophie, das immer wieder neu zu deuten, zu gestalten und zu bewahren ein(e) jede(r) aufgerufen ist, ... findet ihren sichtbaren und sinnenfälligen Ausdruck in Lebensformen ...“ Und weiter, gleichsam als gelungenes Fazit: „Lebensform als Bedingung menschlichen Daseins und eines „guten Lebens“, das Glück genannt wird, ist der transzendente Boden humaner Existenz, für den der Name Freiheit steht.“

Andino erzählt in seinen Miniaturen eine wunderbare Episode, in der man die frische Luft, die durch den professoralen Elfenbeinturm weht, förmlich spürt und damit Gerhard Pfafferotts „Weltoffenheit“ erfahrbar macht: Der Student Michel suchte nach einem Promotionsthema. Da er bereits als Zauberer seinen Lebensunterhalt finanzierte, überlegte er, ob er seine Leidenschaft zur Illusionskunst, zum Varieté und Circus mit einer Dissertation verknüpfen könne. Es bot sich demnach an, sich im Institut an den Spezialisten für Ästhetik zu wenden. Andreas Michel, der diesem Bewohner des Elfenbeinturms in einer Sprechstunde seine Wünsche und Pläne unterbreitete, erhielt eine höfliche Antwort: „Ja, Herr Michel, ich glaube schon, dass man da einiges finden könnte für eine längere Arbeit. Wissen Sie was? Sie können ja – wenn Sie einmal promoviert sind – eine dreibändige Philosophie des Circus schreiben, wenn Sie wollen. Aber jetzt, jetzt müssen Sie etwas Seriöses machen!“ Nach dieser seriösen Abfuhr wandte sich der Liebhaber der Illusionskunst an Prof. Dr. Pfafferott (Forschungsschwerpunkte: Praktische Philosophie, Hermeneutik). Ihm verschwieg er allerdings seine unseriösen Regungen; so kam es, dass er über ein anderes Thema, nämlich aus dem Bereich Ethik, seine Arbeit schrieb. Erst nach dem Rigorosum, als alle Formalitäten abgeschlossen waren, berichtete Andino seinem Doktorvater von seinen ursprünglichen Promotionsträumen. Gerhard Pfafferott reagierte darauf weltoffen, souverän, unpräntiös – geradezu sympathisch unseriös: „Das hätten Sie ruhig früher erzählen können. Daraus hätten wir doch auch ein Thema für eine Dissertation machen können ...“

„Hier bist du richtig!“ Dieses Motto erstreckt sich für Andino natürlich erst recht auf Orte, an denen der professionelle Zauberphilosoph seine Kunst ausübt und seine Gedanken präsentiert. Zauberveranstaltungen und Zauberkongresse im In- und Ausland, Zauberworkshops für Kinder und Zaubervorträge für Erwachsene – all diese Orte stehen im Zentrum der Miniaturen. Auch erinnert er sich an Vorbilder, die er kurz und prägnant porträtiert, sowie an gewisse Persönlichkeiten aus seinem Leben, die nicht mehr leben. Mit liebevollen Worten gedenkt er der Weggefährten; zum Beispiel seines Malerfreundes Ralf Godde, der die auf Andino zugeschnittenen Künstlerplakate entworfen hat, oder seines speziellen Buchhändlers Hannes Höller, der ihn stets exklusiv mit historischer Literatur über die Zauberkunst versorgt hat. Das sind nicht nur schöne private Erinnerungen mit gleichermaßen witzigen wie nachdenklichen Pointen, sondern auch beeindruckende Liebeserklärungen, von denen man wünscht, sie könnten von den Verstorbenen noch gelesen werden.

Die zauberphilosophischen Geschichten enden, wie es sich für einen Bühnenkünstler gehört, mit einer „Zugabe“. Sie trägt den Titel „Für wen ich spiele“. Andino ist bei diesem Gedicht von Hanns Dieter Hüsch, dem legendären niederrheinischen Kabarettisten (1925-2005) inspiriert worden. Andinos Text (13 Strophen, 42 Verse) ist gleichsam eine lyrische Visitenkarte, auf der nicht nur seine eigene „Adresse“, sondern auch seine „Adressaten“ stehen. Der Zauberer lädt im wahrsten Sinne des Wortes „jeden“ zu seiner Illusionskunst ein: jung und alt, groß und klein, arm und reich. Kein ausgewähltes Spezialpublikum, keine fachlichen Voraussetzungen für die Eintrittskarte, keine Privilegien für Hochbegabte und Höchstverdiener!

Interessant an dieser Zugabe ist auch die Frage, die sich so mancher Leser stellt: Zu welchem Personenkreis der „*Vielen*“ gehöre wohl ich? Zu den „*Verrückten*“, den „*seitlich Umgeknickten*“ oder nur zu den mehr oder weniger „*Normalen*“ des Alltags? Zähle ich etwa zu den „*Feinen*“ oder zu den Pseudo-Feinen, den Blendern, den Fassaden-Snobisten? Andino spielt für all diese unterschiedlichen Charaktere. Auch spielt er für die Knackis „*im Gefängnis ... , dort, wo das Schöne sonst so fern.*“ Aus dem disparaten Gesellschaftspanorama hebt der Zauberphilosoph dennoch eine Gruppe hervor, für die er besonders gerne auftritt: für die Menschen, „*die lachen und andre lachen machen.*“ Am allerliebsten unterhält er Zuschauer, die „*am meisten ... staunen / sogar vor Staunen raunen*“ und nicht mit rationalistischer Neugier und grüblerischen Abwägungen den Zaubertricks auf den sachlichen Lösungsgrund gehen wollen: „*Und nicht immer nur fragen / Sich mit des Rätsels Lösung plagen.*“ Warum distanziert sich Andino, in milder Form, von dieser Fahndungs-Mentalität, die gar nicht so selten im Publikum vertreten sein dürfte? Wahrscheinlich sieht er in diesem „*technischen Voyeurismus*“ eine störende Entzauberung des Rätselhaften der Zauberkunst als solcher. Das Rätsel (als Rätsel) ist ja die eigentliche Aura, die geheimnisvolle Seele des Zauberers – bei aller handwerklichen Perfektion, bei allem aufklärerischen Impetus. Natürlich handelt es sich bei seinen rätselhaften Handlungen nicht um ein theologisches Mysterium, um die Rolle der eigenen Person zum irrationalen Guru zu verklären. Seine Verzauberung des Publikums dient ausschließlich der Unterhaltung mit verblüffend philosophischen Nebenwirkungen. An einer anderen Stelle heißt es bei ihm, nicht lyrisch, sondern ganz nüchtern in Prosa: *Unterhaltung ist alles.* Mit diesem Statement bezieht sich Andino auf einen idealistischen Philosophen, auf Friedrich Schiller (1759-1805), der in seiner Schrift „*Über die ästhetische Erziehung des Menschen*“ (1794) u.a. das Wesen des Spiels untersucht hat: „*Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da Mensch, wo er spielt.*“

Nach der 9. Strophe des Gedichts wechselt Andino das Personalpronomen: vom Singular (*ich*) zum Plural (*wir*). Mit diesem Wechsel reiht er sich ein in die Tradition von „*vielen Tausend Jahren*“ und projiziert diese historische Zeitleiste kontinuierlich in die Zukunft. Die Zeit der Zauberkunst dehnt er über Jahrtausende bis zum „*Weltenend ... Zu allen Zeiten / An allen Orten ... Immer, überall, für jeden*“, um dann mit zwei fulminanten Versen in die letzte Strophe zu münden: *Für alle diese Vielen / Für alle woll'n wir spielen.*“ Hybris der Zauberzunft angesichts einer solchen Dimension? Nein, Andino weiß - mit Schiller! – um die anthropologische Grundkonstante des spielenden Menschen. Hört der Mensch auf, zweckfrei, ohne praktischen Nutzen zu „spielen“, gibt er seine Freiheit auf und verliert damit sein Glück und seine Würde.

Helge Degen